

Thomas Eggensperger OP

P. Prof. Dr. theol. Thomas Eggensperger OP lehrt Sozialethik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster und ist Geschäftsführender Direktor des in Berlin ansässigen Institut M.-Dominique Chenu. Neben seiner Tätigkeit als Geistlicher Beirat des Katholischen Akademischen Ausländer-Dienstes (KAAD) ist der Mitglied der „Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Freizeit und Tourismus“ der Deutschen Bischofskonferenz.



Thomas Eggensperger OP

Sind Klöster tourismustauglich?

Reflexion über pastorale Perspektiven und Risiken

Klöster und Klostersgemeinschaften stellen sich zunehmend die Frage, ob sie ihre Ressourcen auch in besonderer Weise dem wie auch immer gearteten Tourismus zueignen sollen. Das gilt sowohl für Klöster, deren Gemeinschaften interessiert sind, ihre teilweise reizvollen Gebäudeanlagen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Zuweilen handelt es sich um Immobilien, die für die kleiner werdenden Gemeinschaften viel zu groß sind, die jedoch auch nicht einfach leer stehen sollen. Die Überlegungen werden aber auch für ehemalige Klöster angestellt, die seitens der Länder und Kommunen oder Vereine und Verbände, die sich um den Erhalt und die Pflege der Klosteranlagen kümmern, vermarktet werden.

Die „Katholische Arbeitsgemeinschaft Freizeit und Tourismus“ (KAFT), die dem Auslandssekretariat der Deutschen

Bischofskonferenz zugeordnet ist, hat sich dieser Thematik in Kooperation mit der „Thomas Morus Akademie“ (Bensberg) im Rahmen einer großen Tagung für Interessierte und Engagierte gewidmet. Vertreter von Kirche, Kommunen und freien Unternehmen haben sich im Februar 2014 in den Tagungsräumen der Hotels des „Europapark Rust“ eingefunden, um sich auseinanderzusetzen mit dem Thema „Klöster – Potenziale für Kultur und Tourismus. Spirituelle Orte in einer mobilen Gesellschaft“. Nicht nur Referenten aus den einschlägigen Einrichtungen präsentierten ihre Vorstellungen, sondern auch Theologen, Investment- und Vermögensberater sowie Zeitdiagnostiker. Anwesend waren auch Ordensleute, die entweder bereits Schritte unternommen hatten, ihre Klosteranlagen touristisch zu nutzen oder im Reflexionsprozess stehen,

ein solches Projekt zu beginnen. Gerade letztere erwiesen sich durchaus auch als skeptische Zuhörer, die nicht vollkommen davon überzeugt waren, dass die angestellten Überlegungen die Situation adäquat darstellen oder wirklich reale Wege aufzeigen würden. Der Tagungsort wurde nicht zufällig gewählt, findet sich dort unter anderem ein Hotel, das im Stil eines spätmittelalterlichen portugiesischen Klosters – Hauskapelle und Pharmazie inklusive – nachempfunden ist, um damit den Sehnsüchten von Touristen zu entsprechen, die mit Kloster einen Ort der Ruhe und der Besinnung assoziieren – selbst wenn es sich eigentlich nur um ein eventorientiertes Hotels handelt, das vor ein paar Jahren neu errichtet wurde.

Hermeneutik der Beobachtungen

Die folgenden Ausführungen greifen die Thematik auf und skizzieren auf der Grundlage der Vorträge und Diskussionen die möglichen Perspektiven solcher Überlegungen. Dies geschieht mit der Brille eines Ordensmannes (der Autor dieses Beitrags ist Mitglied des Dominikanerordens) und in der Hermeneutik einer theologischen Sozialethik. Die Beobachtungen gehen einerseits von der Frage aus, wie man als Orden, als „Kloster“, eigentlich außerhalb der kirchlichen Milieus wahrgenommen wird und andererseits von der Rezeption dessen, was dieses Milieu von den Orden letztlich erwartet, wenn es eine Verbindung zum Tourismus herstellt. Daraus sind Schlüsse zu ziehen, sowohl was den spirituell-theologischen background des Wechselverhältnisses von Kloster und Vermarktung angeht als

auch was die Perspektiven sind, die sich pastoraltheologisch einordnen zu lassen haben. Dabei birgt ein solches Unterfangen gewisse Risiken, die nicht verschwiegen werden sollen.

Die Realität der Klöster

Die Tagungsleitung machte gleich zu Beginn der Veranstaltung deutlich, dass Klöster von je her spirituelle Orte und eine Kraftquelle des Glaubens waren und sind. Es ist nicht verwunderlich, dass sich ca. ein Drittel aller Befragten einer Umfrage durchaus vorstellen können, in einem Kloster Urlaub zu machen. In der Praxis ist die Zahl derer, die dann auch wirklich ihre Ferien oder wenigstens ein Wochenende im Kloster verbringen, sehr viel niedriger. Aber es gibt einen „Mythos Kloster“ (Wolfgang Isenberg), der nicht nur für reale und aktiv genutzte Klöster gilt, sondern auch für aufgelöste Konvente (tlw. umfunktioniert in Museen, Hotels oder Restaurants) oder sogar Kloster-Imitate (Nachbauten, Werbung mit Orden oder Kloster suggerierenden Namen). Die Voraussetzungen sind also günstig, über das Wechselverhältnis von Kloster und Tourismus nachzudenken.

Es ist evident, dass einer der Gründe, dass es überhaupt zu dieser Situation kommt, darin besteht, dass Ordensgemeinschaften zuweilen unter Zugzwang stehen. Die Kommunitäten werden kleiner und zumeist fehlt Nachwuchs, der geeignet ist, die teilweise großen Betriebe und Einrichtungen aufrecht zu erhalten. Selbst wenn es die Möglichkeit gäbe, sie ganz oder partiell durch bezahlte Mitarbeiter/-innen zu besetzen, gilt zu bedenken, dass die Lohnkosten erheblich sind. Sogar wenn bestimmte

Voraussetzungen stimmen, ist es keineswegs so, dass damit der Boden für weitere Perspektiven bereitet ist. Zunächst nämlich stehen sich Gemeinschaften im wahrsten Sinne des Wortes selbst im Weg. Der Alltag in den Gemeinschaften ist zuweilen geprägt von Lähmung, Frust und persönlichem Desinteresse. So zeigte dies der Zeitdiagnostiker Michael Hochschild auf der Grundlage seiner selbst erhobenen Umfragen in französischen und deutschen benediktinischen Klostersgemeinschaften auf. Wer macht eigentlich mit, wenn man etwas machen will? Innerhalb der Gemeinschaften gibt es oft ein hohes Sicherheitsbedürfnis, aber geringe „Kampfbereitschaft“¹. Wenn es denn dann doch Ordensmitglieder gibt, die kreativ sind und nach vorne schauen, wird man am Ende nur mit denen agieren können, die – bildlich gesprochen – Langstreckenläufer sind, weniger mit den Sprintern.

Neben diesem Personalproblem sind manche Gemeinschaften finanziell belastet und aus dieser Not heraus muss erwogen werden, wie man der Situation begegnet. Verkauf ist nicht immer die beste Lösung (geschweige denn, wenn das Anwesen samt dazugehöriger Kirche de facto unverkäuflich ist). Und ein drittes Moment ist zu bemerken: Immer wieder fragen sich Gemeinschaften, was eigentlich bleibt, wenn sie bestimmte Standorte aufgeben. Es kann nicht angehen, dass man aufgrund der personellen oder ökonomischen Situation Orte verlässt und man am Ende keine Spuren hinterlässt. Nachnutzung bedeutet nicht einfach nur die Lösung eines Problems, sondern evoziert auch das Phänomen des „Erbes“. Je mehr der Orden sichtbar bleibt, desto wohler füh-

len sich die Religiösen, die schweren Herzens den Ort verlassen. Wenn die Lösung dann darin besteht, die Immobilie trotz Umwidmung noch deutlich als ehemaliges Kloster existent zu sehen, bedeutet das eine große Entlastung.²

Autoreninfo

Kontaktinformationen zum Autor finden Sie in der Druckausgabe

Erwartungen an Klöster und deren Insassen

Es ist interessant festzustellen, was von Klöstern resp. Ordensgemeinschaften eigentlich erwartet wird, wenn über sie seitens der Tourismusbranche nachgedacht wird. Was sind die Punkte, die das Ordensleben dermaßen anziehend machen, dass man sich mit dessen Einbeziehung eine gewisse Breitenwirkung in der Vermarktung von Regionen erhofft? Nicht umsonst werden seitens nichtkirchlicher Einrichtungen und Veranstalter „spirituelle Reisen“ angeboten, die gezielt zu Klöstern oder Wallfahrtsorten führen. Dazu gehört sicherlich der Dreiklang von Ritual, Event und Destination, oder um es zeitdiagnostisch zu formulieren, von places, people und product (so Andreas Reiter vom ZTB Zukunftsbüro Wien). Die Motive der Reisenden sind vielfältig. So sind es zunächst sowohl die Magie des Ortes und deren entsprechenden kulturellen Schät-

ze, die eine Rolle spielen. Aber auch die scheinbar spezifische Kulinarik („Klosterküche“) oder das Gesundheitswesen („Klostermedizin“) spielt dabei eine Rolle. Vieles hat in diesem Zusammenhang mit dem breiten Feld von Sinnsuche, Religion und Religiosität sowie Lebensbegleitung zu tun. Klöster sollen dabei möglichst die vier A's bieten – attraktion, amenity, authenticity und access.

Kloster ist der Inbegriff von Gegenwelt, die Dramaturgie von Raum (genius loci) und (rhythmisierte) Zeit spielt dabei eine Rolle, die Klostergemeinschaft wird gedeutet als (Werte-)Gemeinschaft. So erstaunlich das alles klingen mag, so ernüchternd ist dies in den Augen von Hochschild, der die Klöster mit der von außen zugeschriebenen Oasenqualität letztlich für überschätzt hält.

Konkrete Erfahrungen

Überlegungen zum Klostertourismus stehen keineswegs im luftleeren Raum. Es gibt eine Reihe von sehr unterschiedlich angelegten Projekten, die bereits seit einiger Zeit auf die Bedeutung von Tourismus abzielen. Zu nennen ist das Dominikanerinnenkloster Arenberg, das vor einigen Jahren aus einem ein wenig verstaubten Kneipp-Kurhaus ein Erholungszentrum in Sternequalität gemacht hat. Die Prämonstratenser sind dabei, ihr altes Kloster in Speinshart mit großem Aufwand und unter Mithilfe von Mitbrüdern eines anderen Klosters sowohl baulich als auch konzeptionell zu sanieren. Die Planung einer internationalen Begegnungsstätte in der „Metropol-Region“ führte zu einem emotionalen Stimmungswechsel in der Gemeinschaft und zu einer hohen Solidarität des Umfelds (so P. Lukas Prosch

O.Praem. in seiner Präsentation). Ein anderes Beispiel ist das Projekt „Klosterland e.V.“, das als Eigeninitiative versucht, mehrere ehemalige Klöster im Land Brandenburg der breiteren Öffentlichkeit nahe zu bringen. Die Möbel- und Accessoire-Firma „Manufactum“ vermarktet unter dem Label „Gutes aus Klöstern“ verschiedenartige Produkte. In einem ihrer Läden werden diese Waren sogar von einer leibhaftigen Ordensschwester verkauft, was allen Seiten zusagt: Sowohl die Firma als auch die Kunden sind zufrieden und die Schwester hat in dem Laden eine Aufgabe gefunden, die prinzipiell auch pastoral anspruchsvoll ist.

Perspektiven und Risiken eigener Außendarstellung

Es sind unterschiedliche Perspektiven aufzuzeigen, die nicht nur ökonomisch oder spirituell, sondern auch theologisch zu bewerten sind. Dabei gilt es auch, etwaige Risiken nicht außer Acht zu lassen, um sich nicht schlussendlich mittels eines Klosterbildes instrumentalisieren zu lassen, das nichts mehr zu tun hat mit dem, wofür man eigentlich qua Orden stehen möchte. Im Folgenden werden sieben solcher Kernpunkte skizziert, die es zu beachten gilt, wenn man sich mittelbar oder unmittelbar auf eine bestimmte Außendarstellung einlassen will oder sogar Teil eines größeren Projekts ist.

1.

Es ist evident, dass Klöster als Sehnsuchts-Orte gelten, man sollte sie allerdings nicht nur reduzieren auf Stille und Gebet – vor allem sollten sie sich selbst nicht nur auf solchen Klischees

ausruhen, die leicht bedient werden und keiner großen Anstrengung bedürfen. Zu hoffen ist, dass man von Klosterleuten mehr erwartet als freundliches Lächeln, durchgeistigte Blicke oder gottergebenes Schweigen. Diese Form von Klosteralltags-Verklärung sollte man seitens der Religiösen selbst kritisch im Blick behalten. Es gibt tatsächlich nur sehr wenige Orden, für die das Monasterium tatsächlich Zweck und nicht nur Mittel ist. Natürlich gibt es die – recht kleine Gruppe von – streng beschaulichen Orden, die sich in der Hauptsache in ein klösterliches Terrain zurückgezogen haben, weil die Stille und die klösterliche Ordnung mit ihrer Struktur und den Hoffnungen, die sich in ihr bergen, für sie Mittelpunkt ihrer Existenz ist. Hier gibt es keinen Grund, mit diesem Profil hinterm Berg zu halten und damit seitens Außenstehender und Besucher identifiziert zu werden. Aber sie sind nicht die Regel, sondern eigentlich die Ausnahme. Wenn man sich das Beispiel der Mendikantenorden anschaut, so ist das Kloster zwar ein geistlicher Rückzugsort, aber es ist in der Hauptsache dafür da, einer Gruppe von Gleichgesinnten Obdach zu geben und einen Ort zu haben, sich für den eigentlichen Missionsauftrag vorzubereiten oder sich von eben demselben zu erholen.³ Selbstverständlich braucht es dafür nicht nur einen Ort mit Regeln und Normen, sondern auch eine Gemeinschaft, mit der man kommuniziert und sich theologisch-spirituell austauscht. Die Realität des klösterlichen Innenlebens setzt sich – so ist zu hoffen – weniger mit der scheinbaren Außenwahrnehmung und entsprechenden Außen-darstellung auseinander, sondern – was ebenfalls wünschenswert wäre – mit der

Frage, welcher pastoralen Herausforderung man sich stellen möchte und welche Methoden dafür in Frage kommen.⁴

2.

Der Konnex von Kloster und Tourismus funktioniert zudem nicht überall. Manche Gebäude erfüllen nicht die (teilweise idealisierte) Vorstellung eines Klosters und es gilt, das Zielpublikum auszuwählen, für das man das Haus öffnen möchte. Es ist ein Unterschied, ob es um Menschen mit religiösen Bezügen geht, um Sinnsucher oder um kulturinteressierte Touristen, die im übertragenen Sinne an die Klosterpforte klopfen. Je ansprechender und bedeutender eine Klosteranlage ist, desto mehr werden die dortigen Bewohner mit Touristen jeglicher Couleur konfrontiert. Die klassische „Gastfreundschaft“ wird dabei zuweilen erheblich auf die Probe gestellt und die wahren Intentionen der Besucher geben Rätsel auf, die nicht leicht zu lösen sind.⁵

3.

Der Blick und die Orientierung auf Tourismus ist nicht einfach nur ein Surplus, das man sich gemeinhin leistet, wenn man Lust darauf hat. Denn manchmal ist es pure ökonomische Notwendigkeit, das Haus für Gäste zu öffnen und mit der Beherbergung Geld zu verdienen. Zudem ist es eine spannende Variante von pastoraler Aktivität, die nicht unbedingt neu ist, aber zeitgemäß sein sollte. Hier ist sicherlich ein gutes Stück Professionalität angesagt. Gewiss ist es wichtig, die Beobachtungen der von außen kommenden Klosterbesucher oder Klosterinteressierten zu realisieren. Es dürfte zuweilen erstaunen, wie der klösterliche Alltag und die dazugehö-

renden Attitüden von unbefangenen Besuchern wahrgenommen werden. Allerdings hat man zudem zu berücksichtigen, welche Erwartungen - vielleicht sogar Sehnsüchte - Menschen und Gruppen mitbringen, wenn sie kommen. Man wird nicht alle Erwartungen erfüllen können, aber es ist eine pastorale Herausforderung, sich auf sie einzulassen und möglicherweise sogar neue Ansätze und Ideen zu entwickeln, die bislang gar nicht im eigenen Focus standen. Beide Blickwinkel sind sensibel zu beachten. Die daraus sich ergebende Selbstreflexion dient zweifellos auch der Profilbildung von Gemeinschaften und schärft den Blick für die eigenen Schwächen, aber auch Möglichkeiten.

4.

Man muss sich aber realen personalen Herausforderungen stellen. Das natürliche Limit für solche Pläne sind in der Regel die eigenen Leute im Haus. Nicht jedes Klostermitglied kann alles und manche wollen schlichtweg gar nicht touristisch aktiv sein. Zudem passt eine solche Arbeit auch nicht in das Profil einer jeden Ordensgemeinschaft. Die Praxis zeigt aber, dass es gute Erfahrungen gibt mit angestellten Mitarbeitern, die hochmotiviert sind, sich dem spezifischen Gepräge der Ordensidentität innerlich verbunden fühlen und so durchaus gute Repräsentanten dessen darstellen, was das Kloster vermitteln möchte.

5.

Es gilt, gängigen Klischees kritisch gegenüber zu stehen. Es reicht nicht, äußere Formen wie Klostergebäude, Habit oder kirchlich-katholische Ästhetik zu pflegen, selbst wenn sie aus Marketing-

Gründen eine wichtige Rolle spielen mögen (vergeistigt aussehende Mönche im Ordensgewand machen sich für Plakate und Folder natürlich besser als mehr oder weniger gut aussehende Damen und Herren mit nur einem kleinen Kreuz auf der Brust). Klosterleben ist mehr als nur „Stille“, „Schweigen“ und „Gebet“. Auf solche vergleichsweise akzidentiellen Eigenschaften sollte man sich als Ordensgemeinschaft nicht festlegen lassen, zumindest wenn man spirituell und pastoral mehr anzubieten hat. Zudem sollte man sich nicht unter Preis verkaufen, nur um in der Außenwirkung die scheinbar ständig fröhliche Ordensfrau oder den lässig-coolen Ordensmann spielen zu wollen.

6.

Es ist zu konzedieren, dass bereits gute Grundlagen für eine adäquate Präsenz im Tourismusbereich gelegt sind. Es gibt schon einiges an vorzeigbaren Projekten bzw. Ideen, die vielversprechend sind. Viele Klöster müssen nicht beim Nullpunkt anfangen, weil sie bereitseine lange Tradition von dem haben, was heute gemeinhin als „Kloster-Tourismus“ bezeichnet wird. Eine solche Arbeit ist nicht nur eine pastorale Aufgabe, sondern auch eine pastoraltheologische Herausforderung. Schwestern und Brüder in den Klöstern sind nicht nur fromm und vergeistigt, sondern haben prinzipiell eine Expertise auf religiösem, sozialpsychologischem und theologischem Gebiet, die sie nicht unter den Scheffel stellen müssen.

7.

Last but not least sollte sehr grundsätzlich hinterfragt werden, inwieweit Klöster und Ordensgemeinschaften wirklich

noch die bereits oben erwähnte Gegenwelt darstellen. Es mag so sein, dass diese Einrichtungen von außen durchaus als Gegenwelt wahrgenommen werden, vielleicht sogar ein solches Bild richtiggehend eingefordert wird. Aber ist denn das Kloster wirklich noch dergestalt Kontrastgesellschaft? Hier ist eine kritische Reflexion durchaus angesagt: Von innen, d.h. seitens der Gemeinschaften selbst ist deutlich, dass der säkulare Trend, der in der Gesellschaft wahrgenommen wird, auch innerhalb der Klöster und Orden Einzug gefunden hat. Da ist es auch kein Wunder, dass die Ordensleute – ebenso wie die Gesellschaft überhaupt – sich in der „Sphäre des Mundanen“⁶ bewegen. Das Mundane, verstanden als ein Raum, indem sich das „Säkulare“ und das „Religiöse“, das „Politische“ resp. „Öffentliche“ und das „Private“ nicht einfach voneinander trennen lassen, umschließt alle Gruppen und eine Absonderung ist nicht realistisch. Die vorgebliche Gegenwelt ist mittlerweile Teil der Welt geworden – was durchaus zu begrüßen ist, wenn die Orden nicht den Anschluss an die sehr wohl sich der Individualisierung hingebenden Gegenwart und deren Herausforderungen verlieren möchten, der man schließlich pastoral zu begegnen beansprucht.⁷

.....

1 Michael Hochschild, *Elastische Tradition – Biometrie des Klosters von heute* (Studien zur monastischen Kultur Bd. 7), St. Ottilien 2013, 135. „Anscheinend will man den Kampf und die Auseinandersetzung mit der zum Teil immer noch säkularen Welt von heute eher anderen überlassen. Nach Aufbruch sieht es demnach in dieser Hinsicht wenig aus.“ (Ebd.)

- 2 Vgl. Thomas Eggensperger, *Erinnern statt Vergessen, wenn Orden gehen*. Empirische Betrachtungen am Beispiel der Dominikanerprovinz Teutonia, in: Markus Warode u.a. (Hg.), *Veränderung als Chance begreifen. Fusionsprozesse in Orden, Kirche und Gesellschaft* (Bd. 2: Erfahrungsberichte aus Orden und Kirche), Münster 2013, 33–43.
- 3 Vgl. Ulrich Engel, *Jetztzeit der Orden*. Plädoyer für eine *Vita consecrata situialis* unter postmodernen Bedingungen, in: OK, 54. Jahrgang 2013, Heft 3, 339–352; ders., *Orden – eine vernachlässigte Ressource für die Kirchenentwicklung*. Plädoyer für einen dreifachen Dialog, in: *Lebendige Seelsorge* 64, Würzburg 2013, 80–84.
- 4 Dazu vgl. Michael N. Ebertz / Lucia A. Segler (Hg.), *Orden und Säkularisierung*. Ergebnisse aus Befragungen von Mönchen in Deutschland, Österreich und der Schweiz, unveröffentl. Manuskript, März 2014. In dieser Befragung ging es u.a. darum, die Korrelation zwischen „Welt“ und „Kloster“, d.h. zwischen säkularisierter Gesellschaft und geistlichem Ort aufzuzeigen, wie sie seitens der männlichen Betelordensgemeinschaften verstanden und praktiziert wird. Eines der Ergebnisse ist die Tatsache, dass die Sozialstruktur der Ordensleute sowohl „territorial wie auch sozial – wenn man an die Wohnformen denkt – religiös, christlich und kirchlich zugleich formatiert“ ist und von sozialstruktureller Entwicklung kaum die Rede sein kann. „Beide Momente der Sozialstruktur – die private wie die berufliche – indizieren keine Neigung zur Entkirchlichung, sondern eine konfessionelle ‚Milieuerengung‘“ (Ebd., 198).
- 5 Ein spannendes Beispiel stellt die Fernsehserie „Um Himmels Willen“ dar, die bereits in mehreren Staffeln den fiktiven Alltag des adretten Landklösterchens zu Kalthental schildert, in der gerade mal eine Handvoll aktiver Schwestern zwischen pastoralem Alltag, leicht chaotischem Innenleben und durchaus spürbaren Repressalien von außen (nervtötende Ordensoberin im Mutterhaus und leicht unterbelichteter Ortsbischof inclusive) ihr

Ordensleben bewältigen. Einerseits ist das Ordensdasein ein wenig stilisiert (rustikales Interieur, permanenter Einsatz für Gott und die Welt ohne Rücksicht auf sich selbst), aber andererseits zeigt das Leben der Schwestern ein reales Antlitz, ohne dass dies sich in sex and crime ergießen würde. Vgl. auch Elisabeth Hurth, *Der kanalisierte Glaube. Wie das Medium Fernsehen Religion und Kirche in Szene setzt*, Nürnberg 2006.

- 6 Thomas Eggensperger, Individualisierung und die Sphäre des Mundanen, in: Thomas Dienberg / Thomas Eggensperger / Ulrich Engel (Hg.), *Himmelwärts und weltgewandt. Kirche und Orden in (post-) säkularer Gesellschaft / Heavenward and worldly. Church and Religious Orders in (Post-) Secular Society*, Münster 2014, 247-254.
- 7 Vgl. Thomas Eggensperger, Individualisierung in der Moderne. Alternativentwurf zu einem Verständnis von Säkularisierung als Folge der Modernisierung, in: Thomas Dienberg / Thomas Eggensperger / Ulrich Engel (Hg.), *Säkulare Frömmigkeit. Theologische Beiträge zu Säkularisierung und Individualisierung*, Münster 2013, 105-117.

